

# DIE WELT WIE WIR SIE KANNTEN

Susan Beth Pfeffer

Aus dem Englischen von Annette von der Weppen **CARLSEN**

i

## **Ein apokalyptisches Szenario:**

Über Nacht gerät die Welt aus den Fugen. Flutkatastrophen, Erdbeben und extreme Wetterumschwünge bedrohen die gesamte Zivilisation. Und Miranda und ihre Familie müssen lernen, dass bei großen Katastrophen gerade die kleinen Dinge zählen: Feuerholz, Klopapier, eine Dose Bohnen, Aspirin. Und dass sie alle zusammen sind.

An diesem Abend schienen alle auf unserer Straße draußen zu sein. Manche saßen auf der Terrasse, um so spät noch zu grillen, aber die meisten saßen vorne vorm Haus, genau wie wir. Nur Mr Hopkins war nirgends zu sehen, aber an dem Flimmern hinter seinem Wohnzimmerfenster erkannten ich, dass er vorm Fernseher saß.

Es war wie ein großes Straßenfest. Die Häuser stehen hier ziemlich weit auseinander, so dass man nicht wirklich etwas hören konnte, nur ein fröhliches Stimmengewirr.

Als es dann auf halb zehn zuzuging, wurde es ziemlich still. Man konnte fast spüren, wie alle ihre Hälse reckten und in den Himmel starrten. Jonny stand am Teleskop und er war dann auch der erste, der rief, dass der Asteroid kommt. Er konnte ihn schon am Nachthimmel sehen und dann konnten wir ihn alle sehen, die größte Sternschnuppe, die man sich vorstellen kann. Um einiges kleiner als der Mond, aber größer als alles andere, was ich sonst bisher am Himmel gesehen habe. Es sah aus, als sprühte sie Feuer, und als sie in Sicht kam, brachen alle in Jubel aus.

Einen Moment lang fielen mir all die Menschen ein, die in den vergangenen Jahrtausenden den Halleyschen Kometen beobachtet hatten, ohne zu wissen, was das war – eine rätselhafte Erscheinung, die sie mit Angst und Ehrfurcht erfüllte. Für den Bruchteil einer Sekunde hätte ich auch ein 16-jähriges Mädchen aus dem Mittelalter sein können, das zum Himmel emporschaut und seine Wunder bestaunt, oder

eine Aztekin oder eine Indianerin. Einen winzigen Moment lang war ich wie jede andere 16-Jährige der Vergangenheit, die nicht weiß, welche Zukunft der Himmel ihr verheißt.

Und dann kam der Aufprall. Obwohl wir alle wussten, dass es passieren würde, war es trotzdem ein Schock, als der Asteroid dann tatsächlich auf dem Mond einschlug. Auf unserem Mond. Ich glaube, erst in diesem Moment wurde allen klar, dass es unser Mond war und dass jeder Angriff gegen ihn auch gegen uns gerichtet war.

Aber vielleicht hat das auch niemand gedacht. Ich weiß noch, dass die meisten Leute auf unserer Straße wieder anfangen zu jubeln, aber dann brach der Jubel plötzlich ab und ein paar Häuser weiter fing eine Frau an zu schreien und dann schrie ein Mann: »Oh mein Gott!«, und andere riefen: »Was denn? Was ist passiert?«, als wüsste einer von uns die Antwort.

Ich weiß, dass all die Astronomen, die wir noch vor einer Stunde auf CNN gesehen hatten, uns erklären könnten, was da passiert ist und wie und warum, und das werden sie bestimmt auch noch tun, heute Abend und morgen früh und vermutlich noch so lange, bis die nächste Sensation passiert. Ich weiß aber auch, dass ich es nicht erklären kann, weil ich nicht die geringste Ahnung habe, was da passiert ist, und schon gar nicht, warum.

Jedenfalls war der Mond kein Halbmond mehr. Er war plötzlich ganz schief und irgendwie falsch und dreiviertelvoll und er war größer geworden, viel größer, so groß, als würde er gerade am Horizont aufgehen, bloß ging er gerade gar nicht auf. Er stand eindeutig mitten am Himmel, viel zu groß, viel zu dicht dran. Auch ohne Fernglas waren jetzt

Einzelheiten an den Kratern zu erkennen, die ich vorher nur durchs Teleskop gesehen hatte.

Es war nicht so, als wäre ein großes Stück abgebrochen und ins All geflogen. Es war auch nicht so, als wäre der Einschlag zu hören gewesen oder als hätte der Asteroid den Mond genau in der Mitte getroffen. Es war eher so wie beim Murmelspielen, wenn eine Murmel die andere von der Seite trifft und diese dann schräg wegrollt.

Es war immer noch unser Mond, nur ein großer toter Felsbrocken am Himmel, aber er sah nicht mehr harmlos aus. Er sah ganz plötzlich zum Fürchten aus und man konnte spüren, wie um uns herum die Panik wuchs. Einige Leute rannten zu ihrem Auto und rasten einfach los. Andere weinten oder beteten. Eine Familie stimmte die Nationalhymne an.

»Ich rufe mal kurz bei Matt an«, sagte Mom, als wäre das die normalste Sache der Welt. »Kommt rein, Kinder. Mal sehen, was CNN dazu zu sagen hat.«

»Geht jetzt die Welt unter, Mom?«, fragte Jonny. Er nahm den Teller mit den Keksen vom Boden auf und stopfte sich einen davon in den Mund.

»Nein, tut sie nicht«, antwortete Mom, klappte ihren Gartenstuhl zusammen und ging damit zum Haus. »Und ja, du musst morgen zur Schule gehen.«

Wir mussten lachen. Dasselbe hatte ich mich auch gerade gefragt.

Jonny stellte die Kekse weg und ich schaltete den Fernseher wieder ein. Aber es gab kein CNN.

»Vielleicht hab ich mich geirrt«, sagte Mom. »Vielleicht geht die Welt doch unter.«

»Soll ich Fox News versuchen?«, fragte ich.

Mom schauderte. »So verzweifelt sind wir nun auch wieder nicht«, sagte sie. »Versuch's mit einem der anderen Sender. Die haben sicher alle ihre eigene Riege von Astronomen.«

Auf den meisten Programmen kam überhaupt nichts, aber unser Regionalsender schien NBC aus Philadelphia zu übertragen. Auch das war seltsam, weil wir sonst eigentlich immer alles aus New York City empfangen.

Mom versuchte immer wieder, Matt auf seinem Mobiltelefon zu erreichen, aber ohne Erfolg. Die Korrespondenten in Philadelphia wussten offenbar auch nicht viel mehr als wir, aber sie berichteten von Plünderungen und allgemeiner Panik auf den Straßen.

»Sieh mal nach, was draußen los ist«, forderte Mom mich auf und ich ging noch mal raus. Ich sah das Flimmern von Mrs Nesbitts Fernseher. In irgendeinem Garten wurde noch gebetet, aber wenigstens hatte das Schreien aufgehört.

Ich zwang mich, zum Mond hinaufzublicken. Ich hatte Angst, er könnte noch größer geworden sein, er würde in Wirklichkeit schon auf die Erde zurasen, um uns alle zu zermalmen, aber größer geworden war er offenbar nicht. Dafür war er immer noch irgendwie neben der Spur, immer noch so komisch gekippt und immer noch viel zu groß für den Nachthimmel. Und er war auch immer noch dreiviertelvoll.

»Mein Handy geht nicht mehr!«, schrie eine Frau in der Nachbarschaft und ihre Stimme drückte aus, was wir empfunden hatten, als es plötzlich kein CNN mehr gab. Das ist das Ende der Zivilisation.

»Probier mal, ob dein Handy noch geht«, sagte ich zu

Mom, als ich wieder reinkam, und wie sich zeigte, funktionierte ihres auch nicht mehr.

»Vermutlich sind alle Handys in dieser Gegend ausgefallen«, sagte sie.

»Bei Matt ist bestimmt alles in Ordnung«, sagte ich. »Soll ich die Mails abrufen? Vielleicht hat er uns eine geschickt.«

Ich machte den Computer an und ging online oder vielmehr, ich versuchte es, denn auch unsere Internetverbindung war tot.

»Matt geht's sicher gut«, sagte Mom, als ich ihr davon erzählte. »Es gibt überhaupt keinen Grund, was anderes anzunehmen. Der Mond ist immer noch da, wo er hingehört. Matt wird uns anrufen, sobald er Gelegenheit dazu findet.«

Und das war dann auch das Einzige an diesem Abend, womit sie Recht behalten sollte. Keine zehn Minuten später klingelte das Telefon und Matt war dran.

»Ich kann nicht lange sprechen«, sagte er. »Ich bin in der Telefonzelle und hinter mir wartet eine Schlange von Leuten darauf, dass ich wieder auflege. Ich wollte mich nur kurz mal melden und Bescheid sagen, dass bei mir alles okay ist.«

»Wo bist du?«, fragte Mom.

»In der Stadt«, sagte Matt. »Als wir gemerkt haben, dass unsere Mobiltelefone nicht mehr funktionieren, sind ein paar von uns in die Stadt gefahren, um von hier aus zu telefonieren. Ich rufe morgen wieder an, wenn sich alles ein bisschen beruhigt hat.«

»Pass auf dich auf«, sagte Mom und Matt versprach es.

Irgendwann um diese Zeit hat Jonny dann gefragt, ob wir Dad anrufen könnten, und Mom hat angefangen, es zu versuchen. Aber die Telefonleitungen waren vollkommen

überlastet. Ich bat sie, bei Grandma in Las Vegas anzurufen, aber auch zu ihr kamen wir nicht durch.

Wir setzten uns wieder vor den Fernseher, um zu sehen, was im Rest der Welt so passierte. Das einzig Lustige war, dass Mom und ich genau gleichzeitig aufsprangen, um die Schokokekse aus der Küche zu holen. Ich war schneller und holte den Teller rein. Gierig stürzten wir uns darauf. Jedes Mal, wenn Mom einen Keks gegessen hatte, blieb sie noch einen Moment still sitzen, um dann aufzuspringen und es bei Dad oder Grandma zu versuchen. Jonny, der sich bei Süßigkeiten sonst immer ganz gut beherrschen kann, schob sich einen Keks nach dem anderen rein. Ich hätte eine ganze Schachtel Pralinen verdrücken können, wenn wir welche im Haus gehabt hätten.

Der Fernsehempfang war immer wieder gestört und Kabel kriegten wir überhaupt nicht mehr. Irgendwann kam Jonny auf die Idee, ein Radio zu holen, und das schalteten wir dann ein. Von den New Yorker Sendern war keiner zu kriegen, aber Philadelphia bekamen wir gut rein.

Anfangs schienen sie auch nicht mehr zu wissen als wir. Der Mond war von einem Meteor getroffen worden, so, wie es angekündigt worden war. Aber irgendetwas war wohl falsch berechnet worden

Bevor sie jedoch einen Astronomen befragen konnten, was genau da schiefgelaufen war, gab es noch einen aktuellen Bericht. Den Anfang haben wir im Radio gehört, aber dann wurde der Fernsehempfang wieder besser und wir stellten das Radio aus.

Wer auch immer der Berichterstatter war, er schien seine Informationen über seinen kleinen Ohrhörer zu bekommen,

denn er wurde tatsächlich blass und fragte dann: »Sind Sie sicher? Ist das offiziell bestätigt worden?« Er lauschte noch einen Moment auf die Antwort und schaute dann erst direkt in die Kamera.

Mom griff nach meiner und Jonnys Hand. »Alles wird gut«, sagte sie. »Was auch passiert sein mag, wir werden es überstehen.«

Der Reporter räusperte sich, als könnten diese zusätzlichen Sekunden etwas an dem ändern, was er zu sagen hatte. »Soeben erhalten wir Meldungen über weitverbreitete Tsunamis«, sagte er. »Wie die meisten von Ihnen wissen, werden die Gezeiten durch den Mond beeinflusst. Und der Mond, also, was immer da heute Abend um 21 Uhr 37 passiert ist – und wir wissen immer noch nicht genau, was das war, aber was es auch war, es hat die Gezeiten verändert. Ja, ja, verstanden. Die Flut ist offenbar weit über das übliche Maß hinaus gestiegen. Die eingehenden Meldungen stammen von Flugzeugpassagieren, die sich zu diesem Zeitpunkt über den betroffenen Gebieten in der Luft befanden. An der gesamten Ostküste werden starke Überschwemmungen gemeldet. Das ist teilweise bestätigt worden, aber bisher sind alle diese Meldungen nur vorläufig. Manches hört sich vielleicht schlimmer an, als es wirklich ist. Einen Moment, bitte.«

Ich überlegte kurz, wen ich an der Ostküste kannte. Matt ist in Ithaca und Dad in Springfield. Keiner von beiden befand sich auch nur in der Nähe des Atlantiks.

»New York City«, sagte Mom. »Boston.« Dort sitzen ihre Verlage und manchmal fährt sie geschäftlich dorthin.

»Denen ist bestimmt nichts passiert«, sagte ich. »Morgen schreibst du allen eine Mail und fragst nach.« (...)

Ich stand wieder auf und versuchte zu telefonieren, aber ohne Erfolg. Als ich ins Zimmer zurückkam, hatte Mom den Fernseher abgestellt.

»Uns kann nichts passieren«, sagte sie. »Wir sind ziemlich weit im Inland. Ich lasse das Radio an, damit wir hören, falls irgendwelche Evakuierungen angeordnet werden, aber das glaube ich nicht. Und ja, Jonny, du musst morgen zur Schule gehen.«

Aber diesmal lachten wir nicht.

Ich sagte Gute Nacht und ging in mein Zimmer. Ich hab den Radiowecker eingeschaltet und höre die ganze Zeit den Berichten zu. An der Ostküste scheint das Hochwasser etwas zurückgegangen zu sein, aber dafür ist jetzt wohl auch die Westküste betroffen. San Francisco, haben sie gesagt, und man fürchtet auch um L. A. und San Diego. In einer Meldung hieß es, Hawaii sei komplett verschwunden und Teile von Alaska, aber das ist noch nicht sicher.

Ich hab gerade noch mal aus dem Fenster geschaut. Ich hab versucht, den Mond anzusehen, aber er macht mir Angst. (...)

Wir rannten über den Parkplatz und Jonny hielt mir die Wagentür auf. Ich sprang hinein und war überrascht, Mrs Nesbitt auf dem Beifahrersitz zu entdecken. Ich konnte verstehen, dass Mom Mrs Nesbitt beim Weltuntergang nicht alleinlassen wollte, aber es war mir ein Rätsel, warum sie vorher noch irgendwohin gefahren werden musste.

»Hier, Miranda, das ist für dich«, sagte Mom und gab mir einen Briefumschlag. Ich schaute hinein und entdeckte zehn 50-Dollar-Scheine.

Mom ließ den Motor an. Ich sah Jonny an, aber der zuckte nur die Achseln.

»Wenn wir am Supermarkt sind, möchte ich, dass Jonny als Erstes in die Haustierabteilung geht«, sagte Mom. »Jonny, du weißt, was Horton frisst. Hol auch Katzenstreu, die legst du unten in den Wagen. Nimm die größten Tüten, die reinpassen. Und dann packst den Wagen bis oben hin mit Trockenfutter voll.«

»Horton mag lieber Dosenfutter«, sagte Jonny.

»Nimm die kleinen«, sagte Mom. »Die teuren. Mit denen stopfst du die Lücken voll. Pack so viel in den Wagen, wie es nur irgendwie geht. Und Mrs Nesbitt, wenn Sie bei den Hygieneartikeln sind, vergessen Sie nicht die Tampons für Miranda und mich. Ganz viele Schachteln.«

»Gut, dass du mich daran erinnerst«, sagte Mrs Nesbitt.

»Was ist hier eigentlich los?«, fragte ich. »Kann mir das mal jemand erklären?«

»Nur für den Fall, dass die Welt untergeht«, sagte Jonny. »Mom möchte, dass wir darauf vorbereitet sind.«

»Ich bin heute Morgen zur Bank gefahren«, sagte Mom. »Und als ich getankt habe, war das Benzin schon bei fünf Dollar die Gallone. Danach bin ich zum Supermarkt gefahren, und als dann der Strom ausfiel, ist dort alles zusammengebrochen, so dass sie einfach gesagt haben, hundert Dollar für jeden Einkaufswagen, egal, was drin ist. Ich hatte eine Menge Bargeld dabei, also hab ich einen Wagen vollgeladen und bin dann nach Hause gefahren, um Mrs Nesbitt und Jonny und dich zu holen, damit wir alle noch ein paar Wagen vollladen können.«

»Du glaubst doch nicht im Ernst, dass wir das alles brau-

chen?«, fragte ich. »Es wird doch wohl bald alles wieder normal sein, oder?«

»Das werde ich nicht mehr erleben«, sagte Mrs Nesbitt.

»Wir wissen es nicht«, sagte Mom. »Aber Katzenstreu wird nicht schlecht. Sollte sich herausstellen, dass ich mich geirrt habe und wir das ganze Geld umsonst rausgeschmissen haben, umso besser. Mir wär's auch lieber, wenn die Welt möglichst schnell wieder normal werden würde. Sollte das aber noch eine Weile dauern, kann es nicht schaden, genug Toilettenpapier im Haus zu haben. Miranda, du gehst zu den Obst- und Gemüsekonserven. Du weißt, was wir mögen.«

»Mom, wir essen kein Dosengemüse«, sagte ich.

»Ab heute schon«, erwiderte sie. »Dosengemüse. Obst. Suppen auch. Jede Menge Dosensuppen. Nimm die Kisten aus dem Kofferraum und stell sie unten in den Einkaufswagen. Die kannst du dann vollladen. Pack den Wagen so voll, wie du kannst.«

Ich starrte aus dem Fenster. Es regnete immer noch und in der Ferne waren hin und wieder ein paar Blitze zu sehen. Es gab auch immer noch keinen Strom und an den Ampelkreuzungen ging alles drunter und drüber, die Autos bremsen und fahren an und keiner wusste, wie er sich verhalten sollte. Viele Bäume waren umgestürzt und die Autos fahren einfach über die dünneren Äste hinweg.

Auch Mom pflügte einfach stur geradeaus.

»Was ist mit Süßigkeiten?«, fragte ich. »Wenn die Welt untergeht, brauche ich auf jeden Fall Kekse.«

»Wenn die Welt untergeht, brauchen wir alle Kekse«, stimmte Mrs Nesbitt zu. »Und Chips und Brezeln. Was interessiert mich mein Blutdruck, wenn die Welt untergeht?«

»Okay, dann sterben wir eben alle mit Übergewicht«, sagte Mom. »Nehmt, was ihr kriegen könnt, und stopft es in den Wagen. Aber denkt daran, sollten wir das Zeug irgendwann wirklich mal brauchen, werden wir uns eher über eine Dosensuppe freuen als über eine Packung muffiger Kekse.«

»Du vielleicht«, sagte Mrs Nesbitt.

»Und nehmt die von Progresso«, sagte Mom. »Für die braucht man kein Wasser.«

»Mom«, sagte ich. »Wir haben Wasser.«

»Dabei fällt mir ein«, sagte sie. »Wenn ihr euren ersten Wagen bezahlt habt, bringt ihr alles ins Auto und geht noch mal zurück. Jonny, du holst Wasser. So viele Flaschen, wie in den Wagen passen. Mrs Nesbitt, Sie kaufen alles, wovon Sie glauben, dass Sie es vielleicht brauchen könnten. Miranda, du gehst in die Gesundheits- und Kosmetikabteilung. Hol Aspirin und Wasserstoffperoxid und Heftpflaster.«

»Na super«, sagte ich. »Die Welt geht unter und wir flicken sie mit Heftpflaster wieder zusammen.«

»Und Vitamine«, sagte Mom. »Kauft reichlich Vitamine. Und Abführmittel. Calcium. Vitamin D. Oh Gott, es ist so schwer, an alles zu denken, was man braucht.«

»Oder auch nicht braucht«, sagte ich. »Mom, ich hab dich wirklich lieb, aber das ist doch vollkommen verrückt.«

»Dann kriegen wir eben alle Vitamin D zu Weihnachten«, sagte Mom. »Tu's einfach, ja? Wir anderen haben alle einen Autoschlüssel, also wartest du einfach, bis einer von uns auftaucht, und lädst deinen Kram dann mit uns zusammen ein. Alles klar?«

»Alles klar«, sagte ich, weil ich es für besser hielt, sie bei Laune zu halten.

»Wenn wir alle mit unserer zweiten Fuhre durch sind, gucken wir erst mal, wie's aussieht«, sagte Mom. «Und entscheiden dann, ob es sich lohnt, noch mal reinzugehen.»

Sie bog auf den Supermarkt-Parkplatz ein und ich bekam einen ersten Eindruck von dem Wahnsinn, der hier ausgebrochen war. Überall stürzten sich die Leute auf die Einkaufswagen, schrien und brüllten und zwei Typen prügeln aufeinander ein.

»Jonny, du besorgst als Erstes einen Wagen für Mrs Nesbitt«, sagte Mom. «Bleibt ganz ruhig und denkt daran, dass ihr Bargeld habt. Was anderes nehmen sie nicht und damit sind wir echt im Vorteil. Beeilt euch. Überlegt nicht lange. Wenn ihr euch zwischen zwei Sachen nicht entscheiden könnt, nehmt beide. Packt die Einkaufswagen so voll, wie's nur geht. Wenn's Probleme gibt, geht ihr zum Auto. Versucht erst gar nicht, jemand im Laden zu finden. Alles klar? Seid ihr bereit?»

Wir sagten alle Ja. Jonny machte ein Gesicht, als sei es ihm ernst damit.

Mom fand eine Lücke im hinteren Teil des Parkplatzes und in der Nähe standen auch zwei Einkaufswagen. Wir sprangen aus dem Auto und schnappten sie uns. Mrs Nesbitt und ich nahmen jeder einen und gingen zusammen rein.

Der Supermarkt erinnerte mich an den Gang in der Schule heute Morgen und vielleicht machte mir deshalb die Stimmung dadrin nicht halb so viel Angst, wie sie es normalerweise getan hätte. Sollten die Leute doch schreien und weinen und sich prügeln. Ich pflügte stur zwischen ihnen hindurch und stürmte zum Dosengemüse.

Mir fiel ein, dass ich die Kisten im Auto vergessen hatte.

Daran war jetzt nichts mehr zu ändern, ich konnte nur so viele Dosen wie möglich auf die untere Ablage stapeln und das Beste hoffen.

Ohne das beklemmende Gefühl in der Magenrube hätte der Einkauf richtig Spaß machen können, wie in einer dieser Spielshows, wo man fünf Minuten im Supermarkt gewinnen kann, nur dass es hier noch Hunderte anderer Gewinner gab und wir alle gleichzeitig drin waren.

Ich hatte nicht viel Zeit, mich umzusehen, aber die meisten Leute schienen eher Fleisch- und Frischwaren zu kaufen, so dass sich das Gerangel um die Dosenmöhren in Grenzen hielt. Bei den Suppen hatte ich sogar richtig Glück: Campbell war viel beliebter als Progresso.

Als der Wagen bis obenhin voll war, schob ich ihn zu den Kassenschlangen, nur um festzustellen, dass die Leute den verängstigten Kassiererinnen ihr Bargeld einfach in den Schoß warfen. Ich holte zwei Fünziger raus und warf sie in die allgemein vorherrschende Richtung. Dann schob ich, da offenbar niemand mehr seinen Einkauf in Tüten verstaute, den Wagen raus und bahnte mir den Weg zum Auto zurück.

Es regnete jetzt stärker und das Unwetter schien wieder näher gekommen zu sein. Nicht so schlimm wie heute Morgen, aber schlimm genug. Zum Glück wartete Mrs Nesbitt schon am Auto auf mich.

Wir warfen die Konserven einfach in den Kofferraum, die Gläser stellten wir etwas vorsichtiger rein.

Mrs Nesbitt grinste mich an. «Mein Leben lang hab ich mich gut benommen«, sagte sie. «Jetzt darf ich auch endlich mal die Leute rumschubsen, ohne mich zu entschuldigen.»  
(...)

Ich war als Erste wieder am Auto. Da stand ich dann und wurde immer noch nasser, bis Jonny schließlich auftauchte. »Horton wird nie mehr Hunger leiden müssen«, sagte er.

Es war kaum noch Platz für seine Einkäufe, aber wir räumten alles, so gut es ging, noch mal um. Dann kam auch Mrs Nesbitt wieder raus, mit unzähligen Tüten beladen.

»Ich habe jede einzelne Kerze in diesem Laden gekauft«, sagte sie. »Geschenkeläden haben immer Kerzen.«

»Sie sind ein Genie, Mrs Nesbitt«, sagte ich. »Ich habe Petroleumlampen gekauft.«

»Wir sind beide Genies«, sagte sie.

Wir stiegen ins Auto und warteten auf Mom. Als sie schließlich kam, hatte sie ein Dutzend Saatkisten dabei. Ich fragte mich, wo wir die noch hinpacken wollten, aber Mrs Nesbitt setzte sich auf meinen Schoß, und dann konnten wir ihren ganzen Sitz mit den Saatkisten für Tomaten, Gurken, grünen Bohnen und Erdbeeren vollstellen.

»Je mehr wir ernten können, desto länger wird das Dosegemüse reichen«, sagte Mom. »So, fällt irgendjemand noch irgendetwas ein, das wir vielleicht brauchen könnten, aber noch nicht gekauft haben?«

»Batterien«, sagte ich. Das Transistorradio in dem Antiquitätenladen hatte mich auf die Idee gebracht.

»Streichhölzer«, sagte Mrs Nesbitt.

»Das kriegen wir sicher alles in dem kleinen Minimarkt da vorn«, sagte Mom. »Da scheint eh nicht viel los zu sein.«

Das stimmte. Auf dem Parkplatz stand nur noch ein anderes Auto. Mom kaufte sämtliche Batterien, Streichholzschachteln und Seifenstücke, die sie hatten. Außerdem noch einen Kuchen und eine Packung Donuts.

»Nur für den Fall, dass morgen die Welt untergeht«, sagte sie. »Da können wir's uns heute auch noch mal gut gehen lassen.«

Wir setzten Mrs Nesbitt zu Hause ab und halfen ihr dabei, die Einkäufe ins Haus zu tragen. Wir überlegten nicht lange, wem nun diese oder jene Dose Suppe gehörte oder wie viele von den Kerzen ihr zustanden. Wir teilten die Sachen einfach auf, damit sie von allem genug hatte. Nur das Katzenfutter und die Saatkisten behielten wir für uns. Ich gab ihr auch noch eine der Petroleumlampen und das dazugehörige Öl.

Es dauerte lange, ihre Sachen reinzutragen, und noch länger, den Rest aus dem Auto auszuladen, als wir endlich wieder zu Hause waren. Mom holte Plastiktüten, in die wir alles reinstopften und die wir erst einmal im Esszimmer abstellten, bis auf die Donuts. Die aßen wir, als wir fertig waren.

»Den Rest bring ich später in Ordnung«, sagte Mom. »Danke, Kinder. Ohne euch hätte ich das nie geschafft.«

**Wie es weitergeht?**

**Lesen Sie im beiliegenden Leseexemplar!**



Susan B. Pfeffer

**Die Welt, wie wir sie kannten**

Aus dem Englischen von Annette von der Weppen

Umschlag: formlabor

Ca. 448 Seiten

Ab 14

15 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58218-8

Ca. € 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr 32,90

Erscheint im März 2010

**Großartig gestartet – unsere Spitzentitel  
aus dem Herbst**



Kai Meyer  
**Arkadien erwacht**  
ISBN 978-3-551-58201-0  
€ 19,90 (D) / € 20,50 (A) / sFr. 35,90



Kristin Cashore  
**Die Beschenkte**  
ISBN 978-3-551-58210-2  
€ 19,90 (D) / € 20,50 (A) / sFr. 35,90